

Faulstich, Peter

**Sylvia Martinsen/Werner Sacher (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich – Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903 bis 1960. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2002. 476 S. [Rezension]**

*Zeitschrift für Pädagogik 49 (2003) 3, S. 435-438*



Quellenangabe/ Reference:

Faulstich, Peter: Sylvia Martinsen/Werner Sacher (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich – Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903 bis 1960. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2002. 476 S. [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 49 (2003) 3, S. 435-438 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-40121 - DOI: 10.25656/01:4012

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-40121>

<https://doi.org/10.25656/01:4012>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ**

<http://www.beltz.de>

#### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

#### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit this document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

**Inhaltsverzeichnis**

*Thementeil: Lebenslanges Lernen*

*Heiner Barz/Rudolf Tippelt*

Bildung und soziales Milieu: Determinanten des lebenslangen Lernens  
in einer Metropole ..... 323

*John Bynner/Tom Schuller/Leon Fienstein*

Wider Benefits of Education: Skills, Higher Education and Civic Engagement ..... 341

*Peter Alheit*

Mentalität und Intergenerationalität als Rahmenbedingungen  
„Lebenslangen Lernens“. Konzeptionelle Konsequenzen aus Ergebnissen einer  
biografieanalytischen Mehrgenerationenstudie in Ostdeutschland ..... 362

*Allgemeiner Teil*

*Walter Herzog*

Zwischen Gesetz und Fall. Mutmaßungen über Typologien als  
pädagogische Wissensform ..... 383

*Diskussion*

*Rudolf Messner*

PISA und Allgemeinbildung ..... 400

*Peter Euler*

Bildung als „kritische“ Kategorie ..... 413

*Heinz-Elmar Tenorth*

„Wie ist Bildung möglich?“ Einige Antworten – und die Perspektive  
der Erziehungswissenschaft ..... 422

*Kai S. Cortina*

Rechenfehler oder Irreführung? Eine kurze Replik auf Ernst Rösner ..... 431

## *Besprechungen*

### *Heinz-Elmar Tenorth*

Richard van Dülmen: Entdeckung des Ich. Die Geschichte der Individualisierung vom Mittelalter bis zur Gegenwart ..... 432

### *Peter Faulstich*

Sylvia Martinsen/Werner Sacher (Hrsg.): Eduard Spranger und Käthe Hadlich – Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903–1960 ..... 435

### *Kurt Kreppner*

Sabine Walper/Reinhard Pekrun (Hrsg.): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie ..... 438

### *Andreas Helmke*

Marten Clausen: Unterrichtsqualität: Eine Frage der Perspektive?  
Empirische Analysen zur Übereinstimmungs-, Konstrukt- und Kriteriumsvalidität

Sabine Gruehn: Unterricht und schulisches Lernen. Schüler als Quellen der Unterrichtsbeschreibung

Knut Schwippert: Optimalklassen: Mehrebenenanalytische Untersuchungen. Eine Analyse hierarchisch strukturierter Daten am Beispiel des Leseverständnisses ..... 443

## *Dokumentation*

Habilitationen und Promotionen in Pädagogik 2002 ..... 448

Pädagogische Neuerscheinungen ..... 480

### *Beilagenhinweis:*

Dieser Ausgabe der ZfPäd liegen Prospekte des Juventa Verlag, Weinheim, des Böhlau Verlag, Köln und des Schneider Verlag, Baltmannsweiler, bei.

## Content

### *Topic: Lifelong Learning*

*Heiner Barz/Rudolf Tippelt*

Education and Social Environment: Determinants of life-long learning  
in a metropolis ..... 323

*John Bynner/Tom Schuller/Leon Fienstein*

Wider Benefits of Education: Skills, Higher Education and Civic Engagement ..... 341

*Peter Alheit*

Mentality and Intergenerationality as Framework Conditions of  
“Life-Long Learning”: Conceptual consequences to be drawn from results of  
a biography-analytical multi-generational study carried out in East-Germany ..... 362

### *Articles*

*Walter Herzog*

Between General Law and the Individual Case. Conjectures concerning  
typologies as a form of pedagogical knowledge ..... 383

### *Discussion*

*Rudolf Messner*

PISA and General Education ..... 400

*Peter Euler*

Education as a “Critical” Category ..... 413

*Heinz-Elmar Tenorth*

“How is education possible?” Some answers – and the perspective  
of educational science ..... 422

*Kai S. Cortina*

Miscalculation or Misguidance? A short reply to Ernst Rösner..... 431

Book Reviews ..... 432

Habilitations and Dissertations in Pedagogics in 2002 ..... 448

New Books ..... 480

des Subjekts als besondere Qualität des Themas benannt wird, aber der „Eigensinn“ – bekanntlich eine höchst aussagekräftige und historisch problematische Metapher in der Qualifizierung von Subjektivität – in den Themen doch höchst selten wirklich aufscheint. Exzentriker z.B. fehlen; das mag an Deutschland liegen, aber das Anstößige und Erschreckende, auch das Wahnhafte und Esoterische an Individualitätsformen kommt fast gar nicht vor, ein wenig „bürgerlicher Hedonismus“ (im Beitrag von Hermann Glaser; S. 407ff.), eingeleitet mit „Gott ist tot“ und Hölderlin, abgebildet in „schwermütiger Heiterkeit“ und der Malerei des *fin de siècle*, das „bürgerliche Wohnzimmer“ (S. 424) als Bebilderung des Abschnitts über „die sexuelle Obsession“; hier muss die Normalität des Alltags erschrecken oder das Ritual einer verfestigten Kultur, die erst spät im 20. Jahrhundert aufgebrochen wird. Dann wirken aber die Lebensformen der 68er-Kultur (im Beitrag über „Befreite Liebe“ von Bärbel Kuhn und Christiane Kohser-Spohn) als Vehikel der Erinnerung letztlich überraschend brav, keineswegs kulturrevolutionär, so wie auch die Inszenierung der Alltags- und der Pop-Kultur im 20. Jahrhundert nicht so sehr Eigensinn demonstriert als vielmehr das inzwischen akzeptierte Ausmaß an Pluralität der Lebensstile und an öffentlicher Toleranz.

Mag sein, dass sich der Erziehungsanspruch insgesamt so weit noch nicht liberalisiert hat; dann sollte man wirklich nachlesen, was über Alexander S. Neill geschrieben ist (S. 467ff.), um Anti-Pädagogik ebenfalls als paradoxen Teil des Prozesses zu erkennen, der „die Freiheit bei dem Zwange kultiviert“, um Individualität zu prägen und dem Subjekt seine „Selbstbestimmung“ zu ermöglichen. Am Ende dominiert dann doch die Aufklärung, wenn man Individualisierungsformen studiert, aber man ist dem Herausgeber dankbar, dass er den Anspruch dieser Tradition ironisierend bricht, indem ausgerechnet Caravaggios „Narziss“ den Schutzumschlag schmückt und das einleitende Bild abgibt.

Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth  
Humboldt Universität, Unter den Linden 6,  
10099 Berlin  
E-Mail: heinz-elmar.tenorth@rz.hu-berlin.de

Sylvia Martinsen/Werner Sacher (Hrsg.): *Eduard Spranger und Käthe Hadlich – Eine Auswahl aus den Briefen der Jahre 1903 bis 1960*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 2002. 476 S., EUR 49,-.

Nach wie vor sind die Nachlässe und das ‚Erbe‘ der Vertreter der geisteswissenschaftlichen Pädagogik nicht hinreichend verarbeitet; auch bald fünfzig Jahre nach dem Ausgang ihrer Epoche schwankt die Einschätzung zwischen Verehrung und Ablehnung. Es kommt also darauf an, auf differenziertes Material zurückzugreifen, wie es z.B. in der Auswahl aus dem Briefwechsel zwischen dem Philosophen und Pädagogen Eduard Spranger (1882–1963) und der Malerin Käthe Hadlich (1872–1960) überzeugend aufbereitet ist. „Die hier vorgelegte Auswahledition will die Biographien der Korrespondenzpartner aufhellen, insbesondere wichtige Aspekte zu einer Biographie Sprangers als eines typischen Repräsentanten der deutschen Gelehrtenschaft beitragen“ (S. 384f.). Aus dem Briefwechsel im Nachlass Sprangers, der fast 14.000 Seiten umfasst – davon ca. 7.500 Seiten (etwa 2.900 Briefe und Postkarten) von Eduard Spranger und knapp 6.300 Seiten (etwa 1.700 Briefe und Postkarten) von Käthe Hadlich – wurden 269 Texte von ihm und 82 von ihr ausgesucht. Begründet wird die Überrepräsentation von Spranger-Briefen mit Lücken im Material und außerdem der Vielzahl alltäglicher Berichte in den Mitteilungen Käthe Hadlichs. Zweifellos ist aber das Interesse hauptsächlich auf Spranger als einen Wissenschaftler gerichtet, der die deutsche Geistesgeschichte entscheidend mitprägte. Es gehört zum Faszinierenden biographischer Materialien, dass sie sich der Eindeutigkeit entziehen und die Komplexität des Erlebens und Lebens belegen. Dies gilt auch für diesen – sich über 57 Jahre hinziehenden – Briefwechsel.

Spranger war sicherlich einer der Wortführer einer konservativ-nationalistischen Richtung, welche „Deutsche Kultur“ gegen „Westliche Zivilisation“ stellte. Er fand, wie Herwig Blankertz in seiner „Geschichte der Pädagogik“ (Wetzlar 1982, S. 267) zu Recht feststellte, kein positives Verhältnis zum parlamentarischen System, weder zur Republik noch zur

Demokratie. Spranger war zweifellos eine der dominierenden Figuren der bis 1960 die Universitäten beherrschenden „geisteswissenschaftlichen“ Pädagogik. Mit 29 Jahren, also 1911, wurde er als Professor an die Universität Leipzig berufen und schrieb: „Mein Ansehen, mein Machtbereich, meine Wirkung können hier ganz ins Ungeheure gehen.“ (16.10.1911; S. 135) Ein Jahr später wurde er zum Ordinarius ernannt. Im August 1919 erhielt er einen Ruf als Nachfolger Alois Riehls an die Universität Berlin, dem er 1920 folgte. Nach 1945 übte Spranger vier Monate lang das Amt des kommissarischen Rektors der Universität Berlin aus. Im Juli 1946 nahm er einen Ruf an die Universität Tübingen an, wo er bis 1952 als Ordinarius wirkte. Am 17. September 1963 starb er im Alter von über 81 Jahren.

Das Leben ist immer komplexer als solche Daten und Subsumtionen. Im Nachwort „Erste Interpretationsversuche“ (S. 388–431) werden die Briefe vorsichtig eingeordnet: in biographische Angaben, hinsichtlich des Charakters dieser Freundschaft, „Zum gedanklichen Gehalt“ (S. 400–405) und bezogen auf „Politische Einstellungen und Einschätzungen“ (S. 405–420). Der Fokus dabei liegt auf Spranger.

Die Spranger-Hadlich-Korrespondenz belegt die persönlichen, wissenschaftlichen und politischen Verstrickungen dieses langen Lebens. Eduard Spranger lernte Käthe Hadlich am 23. August 1903 in Heidelberg kennen, als er nach der Rückgabe seines Dissertationsthemas an Dilthey sich in einer tiefen Krise befand. Rückblickend bezeichnete er diesen Tag als den wichtigsten seines Lebens, dessen er fortan jährlich als des „Kennenlerntages“ gedachte.

Der sich in der folgenden Zeit entspannende rege Briefwechsel dokumentiert eine erotische Beziehung. Es dauerte zwar bis 1914, bis das förmliche „Sie“ durch das vertraute „Du“ ersetzt wurde und die Anrede wechselte: Von „Hochgeehrtes gnädiges Fräulein“ über „Liebes Fräulein Hadlich“ (1904) zu „Liebe Freundin“ (ab 1907). Von 1908 an gebrauchte Spranger zwischendurch auch die Anreden „Liebe Schwester“ und „Liebes Kind“. Von 1915 an wurde „Liebste Freundin“ zu „Innig geliebte Freundin“ und „Mein Liebstes“. Nach 1945 wurde „Meine einzige Freundin“ die üb-

liche Anrede und diese in den 50er-Jahren abgelöst durch „Meine geliebte Freundin“ (zitiert nach S. 395). Geheiratet hat Eduard Spranger aber eine andere, nämlich Susanne Conrad, die er schon 1913 als Studentin kennen gelernt hatte und mit der er 1934 getraut wurde.

In der persönlichen Nähe der Spranger-Hadlich-Korrespondenz kommt vieles zu Wort, was in der offiziellen Präsentation des bedeutenden Professors nicht aufscheint. So kann man an einigen Knotenpunkten auch Widersprüchliches belegen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war Spranger einbezogen in die Kriegsbegeisterung: „Ich bin aufs tiefste ergriffen von dem Großen und Schönen, was ich sehe. Und ich sehe es nicht mit Rührung, sondern mit der Andacht, wie man ein ganz großes Weltwunder sieht, daß einem Gott zu sehen schenkt. Könnte ich mitgehen!“ (11.8.1914; S. 149) „Heil Dir, mein deutsches Vaterland, du bist noch gesund bis ins Mark. Du hast deine Heldenzeiten nicht hinter Dir, sondern vor Dir und das Schicksal hat Dich vor diesen Kampf und diese Schmerzen gestellt, damit Du der Welt das Beispiel werdest, von dem, was ein Volk kann, mit Ernst und Zucht, mit Ordnung und Arbeit!“ (S. 150)

Nach einem Jahr des Krieges schreibt er am 12.11.1915: „Dieser Krieg ist nicht nur tragisch; denn er führt zur Verbeißung und Erschöpfung. Wer so wie ich sieht, was die sächsischen Regimenter bei der letzten Offensive gelitten haben, wer überhaupt die Lage mit Bewußtsein erlebt, für den beginnt jetzt die Wende, an der es moralisch zur Pflicht wird, gegen den Krieg zu sein. Meine politischen Anschauungen, die früher preußisch und rechts waren, verschieben sich immer erheblicher nach links.“ (S. 176) Und einen Monat später: „Seit dem 30. Juli 1914, habe ich keine kriegsbegeisternde Rede vor den Studenten mehr gehalten, obwohl es vielleicht pädagogisch wirken könnte. Eben, weil ich zu tief unter der Kriegswirklichkeit leide.“ (S. 178)

Zur Weimarer Republik, während der Spranger eine glanzvolle Karriere durchlief, behielt er immer Distanz. Seine beiden Hauptwerke „Lebensformen“ (1921) und „Psychologie des Jugendalters“ (1924) erlebten zahlreiche Auflagen und Übersetzungen. 1925 gründete er zusammen mit Herman Nohl, Theodor

Litt, Wilhelm Flitner und Aloys Fischer die Zeitschrift „Die Erziehung – Monatsschrift für den Zusammenhang von Kultur und Erziehung in Wissenschaft und Leben“. Diese wurde in den Jahren 1925 bis 1943 zum maßgeblichen pädagogischen Publikationsorgan. Der Konflikt um die Herausgeberschaft der „Erziehung“ wurde dann 1933 zum deutlichsten Beleg für die Fehleinschätzungen Sprangers gegenüber dem schon herrschenden Nationalsozialismus. Wilhelm Flitner teilte in einem Brief an den Verleger Meyer seinen Austritt aus der Redaktion mit. Sprangers Reaktion darauf war eine Schulduweisung: „Die ‚Erziehung‘ ist uns aus der Hand gewunden. Flitner hat die klassische Dummheit begangen, gerade jetzt in der gefährlichen Situation Herrn Dr. Meyer mitzuteilen, daß er zum 1.1. die Schriftleitung niederlege (ohne zu sagen, daß er Mitherausgeber bleiben wolle). Er mußte dies ausgerechnet tun, während ich 14 Tage im Ausland bin. ... Flitner hat unverantwortlich gehandelt. Ich habe ihm dies auch geschrieben. Es ist aber, als solle in wenigen Monaten alles zusammenbrechen, was ich in Jahren aufgebaut habe.“ (2.10.1933; S. 301f.)

Sprangers Verhältnis zum Nationalsozialismus war durch eine Mischung von Abstand und Faszination gekennzeichnet. Käthe Hadlich hatte ihm geschrieben: „Es steckt soviel Selbstlosigkeit und Idealismus in der Bewegung, und ich meine, daß der Mensch auch als Persönlichkeit gewinnt durch das Teilhaben an solcher Gesinnung.“ (15.7.1931; S. 281)

Spranger blieb zurückhaltender: „Deine Hitlerneigung ist mir ein interessantes Phänomen. Im ganzen sind wir beide doch zu besonnen, um der Bewegung etwas anderes als guten Willen, Begeisterung und die Kraft der Verzweiflung zuzutrauen. Aber ich bin auch der Meinung, daß in dieser Hülle etwas Wertvolles steckt, und je mehr es verfolgt, unterdrückt wird, umso mehr neige ich dazu, ... meine bisherige Passivität in Aktivität zu verwandeln. Trotzdem hielte ich es für ein Unglück, wenn H. Reichspräsident würde.“ (5.4.1932; S. 283)

Die Massenwirkungen des Nationalsozialismus schrecken den „feinnervigen“ Wissenschaftler eher ab. Seine Fehleinschätzung ist, dass die „Bewegung“ schnell zu einem Ende

kommen würde. „In sechs Monaten ist der Nationalsozialismus am toten Punkt: Er spaltet sich; wohin, mit welchen Aussichten, das kann ich heut noch nicht sagen.“ (7.2.1933; S. 289) Von dieser Position aus versucht er weiter Einfluss zu nehmen – unter vollkommener Verkennerung der Machtverhältnisse. Ihm deutlich werdende negative Erscheinungen führt er auf Unreife zurück (7.6.1931; S. 280), und er vermisst „Verstand“ und „Wirklichkeitssinn, daß man nicht weiß, in welches neue Unheil diese Kreuzzugsstimmung führen wird“ (28.5.1932; S. 284). Nach einem Konflikt mit dem nationalsozialistischen Studentenbund sucht er am 25.4.1933 um vorzeitige Emeritierung nach. Dies allerdings nimmt er zurück, als er merkt, dass er damit keine öffentliche Wirkung erzielt und auch keine Unterstützung bei den Kollegen erhält. – Der nationalsozialistische Staat verwendete ihn bei öffentlichen Anlässen und für Propaganda; und Spranger ließ sich benutzen. Er war sich durchaus darüber im Klaren, dass man ihn fürs „Schaufenster“ (9.6.1934; S. 306) ausstellte.

Durch seine Beziehungen zum konservativen Widerstand wurde Spranger 1944 für gut zwei Monate in Moabit inhaftiert. Im Brief vom 19.1.1946 vermutet er vier Gründe für diese Inhaftierung: Seit 1934 war er Mitglied der „Mittwochsgesellschaft“, der auch Generaloberst Beck, von Hassel und eine Gruppe Oppositioneller angehörten. Belastend war ebenfalls die Beziehung zum Grafen Hardenberg, auf dessen Schloss und in dessen Kreis die Sprangers verkehrten. Er war ferner befreundet mit General Rabenau, der nach dem Attentat vom 20.7.1944 hingerichtet wurde. Schließlich gab es Verbindungen Sprangers zu den „Württembergern“, der evangelischen Landeskirche, in der sich Widerstand gegen das NS-Regime formierte.

Nach 1945 verlief die „Entnazifizierung“, außer einer kurzen Haft von acht Tagen, problemlos. In der Korrespondenz fällt auf, dass er eine fortdauernde Parallele zwischen dem „Parteienganzk“ der Weimarer Republik und dem neuen Staat sah. Käthe Hadlich beruhigte sich nach 1945, wie viele andere deutsche Bürger, rasch bei Vorstellungen, welche das einfache Volk vom Vorwurf der Mitschuld an den Gräueln des Hitlerregimes entlasteten: Aus

dem „Netz“, welches das Hitlerregime dem Deutschen Volk „über den Kopf gezogen“ habe, sei keine „Befreiung“ möglich gewesen (7.4.1946; S. 420).

Spranger hatte mittlerweile die Schrift „Mein Konflikt mit dem Hitler-Regime 1933“ verfasst (als Manuskript gedruckt in Tübingen 1955; auch in: *Universitas* [1955], Heft 5, S. 457–473). Dies lesend, kommt Käthe Hadlich zu einem hellsichtigen Ergebnis: „Als Gesamtergebnis bleibt mir der betrübende Eindruck, wie reif die geistige Verfassung der Wissenschaftler war, nicht nur intellektuell, sondern auch moralisch dem raffinierten Angriff des Nationalsozialismus zu verfallen.“ (30.3.1955; S. 373)

Die vorliegende Edition erfüllt tatsächlich ihren selbst gesetzten Anspruch, „neue Einblicke in Sprangers Biographie, in die Genese seines Werkes, in seine Haltung zur Weimarer Demokratie, zum Dritten Reich, zum Widerstand und zur frühen Bundesrepublik sowie in die innere Verfassung der deutschen Pädagogik von der Jahrhundertwende bis in die sechziger Jahre“ (S. 383) zu geben. Sie verweist zu Recht auf eine noch zu schreibende Spranger-Biographie. Zugleich liefert sie über lebensgeschichtliche Präsentation hinaus eine historisch spannende Dokumentation der Zeit vom Ende des Kaiserreichs bis zur Bundesrepublik.

Prof. Dr. Peter Faulstich  
Univ. Hamburg, FB Erziehungswiss.,  
Joseph-Carlebach-Platz 1, 20146 Hamburg  
E-Mail: Faulstich@erzwiss.uni-hamburg.de

**Sabine Walper/Reinhard Pekrun** (Hrsg.): *Familie und Entwicklung*. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2001. 480 S., EUR 39,95.

Wer von dem Buch mit dem Titel „Familie und Entwicklung“ eine schnelle Einführung in die vielfältigen Aspekte des Zusammenspiels von Familienkontext und Individualentwicklung erwartet oder glaubt, die theoretischen Grundlagen des Konzepts der Familienentwicklung zu erfahren, sollte dieses Buch nicht kaufen. Wer sich allerdings über den Fassetreichtum der möglichen Zugänge zum

Thema Entwicklung in der Familie sowie über sehr praktische Überlegungen zur Prävention von Stresserscheinungen in Familienbeziehungen und Interventionen bei Erziehungsschwierigkeiten in der Familie informieren will, für den ist dieses Buch genau richtig. In vier Abteilungen bieten zwanzig Beiträge Einblicke in die sehr unterschiedlichen Versuche, sich mit dem Thema Entwicklung in der Familie auseinanderzusetzen.

Die Autoren haben ihre Arbeiten dem Münchner Ordinarius für Psychologie Klaus Schneewind zum 60. Geburtstag gewidmet, denn der Jubilar hat wie kein anderer im letzten Jahrzehnt für eine Anerkennung der Thematik Familie in der Psychologie gekämpft. In der Einleitung würdigen die Herausgeber dessen großen Verdienste, vor allem sein Bemühen, die empirische Aufklärung einiger grundlegender familienpsychologischer Fragestellungen zu vertiefen.

Das Buch enthält vier Abteilungen, bei denen zunächst die „*Eltern-Kind-Beziehungen*“ im Mittelpunkt stehen. Diese bilden im Rahmen der klassischen Entwicklungspsychologie sozusagen das Kernstück familienorientierter Sozialisationsforschung, wie sie seit den 70er-Jahren mit zunehmender Tendenz sowohl beim Abdecken verschiedener Altersstufen im Lebenslauf als auch beim Berücksichtigen unterschiedlicher Formen familialen Zusammenlebens mit zunehmender Liebe zum Detail der Beziehungsgestaltung und methodologischer Akribie betrieben wird. Mit makrosoziologischem Blick möchte R. Nave-Herz – als einführende Provokation gut platziert – das Gebilde Kernfamilie mit dem Schwerpunkt Eltern-Kind-Beziehung als zu eng kritisieren. Die These, dass in einer Familie oft mehr als nur zwei Generationen zusammenleben, ist allerdings so neu nicht. Leider bleiben beispielsweise die ausführlichen Arbeiten zu diesem Thema von V.L. Bengtson und Mitarbeitern, die vier Generationen umfassen, unerwähnt (z.B. *Grandparenthood*, Beverly Hills 1985). Auch die Ansicht, dass Kinder in der heutigen Familie „eine Minorität“ darstellten, kann kaum überzeugen, denn das Konzept einer gleichsam mechanischen Addition der Erwachsenen in ihrer Wirkung auf die Kinder ist kaum tauglich für die Erklärung von Famili-